

Jürgen Buch

# Erste Synagoge Estlands seit 1944



Die neue Synagoge in Tallinn – mit gewölbter Fassade aus Glas und Stahl.

Das Motiv des Granatapfelbaums am Eingang.

Rabbiner Shmuel Kot am Treppenaufgang in der Synagoge.

**Am 17. Mai 2007 wurde in Estlands Hauptstadt Tallinn/Reval der Neubau einer Synagoge eingeweiht. Ein normales jüdisches Gemeindeleben war seit 1941, als Estland von Hitlers Wehrmacht besetzt wurde, und dann seit 1944 unter dem Sowjetregime nicht mehr möglich. Nach der «Wende» dauerte es fast zehn Jahre, bis ein Rabbiner nach Estland kam, gemeindliche Strukturen aufgebaut – und eben jetzt – eine neue Synagoge errichtet werden konnten. – G. S.**

Bisher war Estland das einzige europäische Land gewesen, in dem es keine Synagoge gab. Doch künftig kann die jüdische Gemeinde der estnischen Hauptstadt Tallinn/Reval wieder ein normales Gemeindeleben führen. Zum ersten Mal seit dem Zweiten Weltkrieg haben die wenigen Juden Estlands wieder die Möglichkeit, sich in einer richtigen Synagoge zu versammeln. Mehr als sechs Jahrzehnte musste die Gemeinde ohne Gotteshaus auskommen – und ohne Rabbiner. Vom Ende des Krieges bis zum Zusammenbruch der Sowjetunion spielte sich das Leben der fast 5000 Juden der kleinen «Sozialistischen Sowjetrepublik Estland» weitgehend im Verborgenen ab.

Die jüdische Gemeinde in Estland hat keine lange Tradition. Erst 1865 gestattete die Petersburger Regierung Juden einzelner Berufsgruppen (vor allem Akademikern), sich in den Provinzen des Russischen Reiches – Estland, Livland und Kurland – niederzulassen. 1885 entstand eine repräsentative Synagoge in Reval, 1901 eine solche in Dorpat (Tartu). Als Estland nach dem Ersten Weltkrieg unabhängig wurde, erhielten nationale Minderheiten weitgehende Rechte – auch den Juden wurde eine «Kulturautonomie» zugestanden. Im Freien Estland (1919–1940) stellte der Antisemitismus praktisch kein Problem dar. An der Universität Tartu – der traditionsreichen früheren deutschen Universität zu Dorpat – wurde 1934 sogar ein Lehrstuhl für Judaistik eingerichtet.

## Unter Hitler- und Stalin-Terror

Das Geheime Zusatzprotokoll zum Hitler-Stalin-Pakt (23. 8. 1939) schlug das ganze Baltikum der sowjetischen Interessensphäre zu, wonach die Rote Armee im Sommer 1940 Estland, Lettland und Litauen besetzte. Unter mehreren Tausend Esten wurden auch 414 der 4300 Juden Estlands als Gegner des Sowjetregimes nach Sibirien deportiert, alle jüdischen Institutionen geschlossen.

Bereits wenige Wochen nach dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion (22. 6. 1941) besetzte die deutsche Wehrmacht Estland. Unverzüglich setzte die Vernichtung der Juden ein, so dass bereits auf der Berliner Wannseekonferenz (20. 1. 1942) Estland als «judenfrei» erklärt wurde.

Die meisten estnischen Juden waren vor der vorrückenden Wehrmacht nach Osten geflüchtet und haben in der Sowjetunion überlebt. Die rund 1000 Menschen, denen die Flucht nicht gelungen war, wurden bereits in den ersten Tagen nach dem deutschen Einmarsch in den Wäldern um Tallinn erschossen. Trotzdem errichteten die Nazis in Estland verschiedene Konzentrationslager – für Juden, die aus ganz Europa hierher verschleppt wurden. Taurige Berühmtheit erlangte das 40km von Tallinn entfernte KZ Klooga, wo mehrere Zehntausend Juden ermordet – vielfach auf Scheiterhaufen verbrannt – wurden.

Fast alle Juden, die heute in Estland leben – und (meist nur) Russisch sprechen, sind in der Sowjetzeit zugezogen. Viele versuchten damit, sich dem weit verbreiteten Antisemitismus in der Sowjetunion zu entziehen; in der kleinen Ostseerepublik fühlten sie sich sicher, das positive Bild Estlands aus der Zwischenkriegszeit mochte sich im Gedächtnis vieler «Sowjetjuden» festgesetzt haben. Aber die meisten heute in Estland lebenden Juden bzw. ihre Eltern sind damals mit Hunderttausenden anderen Sowjetbürgern aus allen Teilen des Landes in die Industriekomplexe kommandiert worden, die die Sowjets im Zuge der forcierten Industrialisierung in Estland aus dem Boden stampften. Andere Juden kamen als Professoren oder Studenten. An irgendeine Form jüdischen (Gemeinschafts-)Lebens war in den sowjetischen Jahrzehnten nicht zu denken – wie ja auch der Holocaust in der Sowjetzeit stark heruntergespielt wurde.

Die Synagoge zu Tallinn wurde 1944 durch sowjetische Bombenangriffe schwer beschädigt; als sich die Deutschen im Juli zurückzogen, zerstörten sie das, was übriggeblieben war. Dort, wo einst die Synagoge gestanden hatte, wurde ein Hotel gebaut. Als in den 90er Jahren das Lenin-Denkmal vor dem Gebäude des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei in Tallinn abgerissen wurde, stellte sich übrigens heraus, dass seine Fundamente zum Teil aus Grabsteinen von einem jüdischen Friedhof bestanden.

Die wenigen Juden, die den Holocaust überlebt hatten, mussten sich über Jahrzehnte in einem Holzhaus versammeln, das ihnen eine Kirchengemeinde zur Verfügung gestellt hatte. Und sie standen ohne Rabbiner da. Unter den sowjet-typischen Bedingungen von Atheismus, Religionsbedrückung und sogar Religionsverfolgung blieben nur wenige Juden dem Glauben der Väter treu. Als Gemeindeorganisation war die kleine Gruppe der praktizierenden nicht registriert, faktisch war sie also illegal. Trotzdem gab es eine jüdische Schule und einen jüdischen Friedhof, der benutzt wurde.

### Im wieder unabhängigen Estland

Als die Esten Ende der 80er Jahre – ebenso wie ihre lettischen und litauischen Nachbarn – versuchten, ihre staatliche Unabhängigkeit zurückzugewinnen, gründeten auch die estnischen Juden 1988 eine Kultusgemeinde und zeigten wieder offen ihre Symbole wie die *Menora* und den Davidstern. Seit dem folgenden Jahr wurde regelmäßig eine jüdische Radiosendung «Shalom Alechem» ausgestrahlt; eine jüdische Monatszeitschrift erscheint: alles in russischer Sprache. 1992, also bereits ein knappes Jahr nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion, wurde die jüdische Gemeinde staatlich anerkannt.

Erst im Jahr 2000 bekam Estland wieder einen Rabbiner: Shmuel Kot aus Israel. Er gehört der Richtung der chassidischen Chabad Lubawitsch an. «*Es ist eine wichtige Aufgabe, dorthin zu gehen, wo es kein jüdisches Gemeindeleben gibt. Es ist nicht gut, wenn es irgendwo längere Zeit keinen Rabbi gibt. Man braucht einen religiösen Führer. Also: Wenn du etwas tun kannst, dann musst du das tun. Und nicht warten, bis ein anderer es macht.*» Das war für ihn und seine Frau der Grund, ins ferne, unbekannte Estland zu gehen. Zunächst stellte sich die Aufgabe, das Gemeindezentrum in älteren Gebäuden in der Nähe des Hafens wieder mit Leben zu erfüllen: die Schule, die Gemeinderäume, in denen gemeinsame Feste gefeiert werden; jetzt probt ein Kinderchor, ein Sportclub trainiert.

Seit dem Baubeginn der Synagoge im Jahre 2005 erlebt Rabbiner Kot ein Aufblühen des jüdischen Gemeindelebens. Er beobachtet eine erstaunliche Entwicklung: «*Es gab am Ende der Sowjetunion knapp 5000 Juden in Estland. Viele zogen nach Deutschland, viele nach Israel und in die USA. Mehr als 3000 sind fortgegangen, doch hier leben jetzt immer noch 4000. Wie ist das möglich? – Nun, viele Juden haben sich in der Sowjetzeit nicht zum Judentum bekannt. Man hatte Angst; die Folge: Die jüngeren Generationen wuchsen nicht mehr in die jüdische Tradition hinein. Bis jetzt treffe ich jeden zweiten Tag in der Stadt Leute, die mir erzählen: «Rabbi, meine Eltern, meine Großeltern – die waren auch Juden.» Dann sage ich: «Also bist du auch Jude.» Und sie antworten: «Aber ich bin doch nie getauft worden.» – Sie kennen sich eben nicht aus; und ich sage: «Wozu denn taufen, wenn deine Mutter und dein Vater Juden sind!»*» Höhepunkt und vorläufiger Abschluss des Ausbaus der Infrastruktur in der Gemeinde ist die neue Synagoge. Hier gibt es nun auch ein koscheres Restaurant sowie ein Tauchbad (*Mikva*).

### Die neue Synagoge

Die neue Synagoge von Tallinn präsentiert sich seit Mitte Mai mit ihrer gewölbten Fassade aus Glas und Stahl. Es ist ein moderner Bau, der Selbstbewusstsein ausstrahlt – und der für die jüdische

Gemeinde gleichzeitig eine Verbindung zur jahrtausendealten Tradition ihrer Religion darstellt. Gebaut hat sie ein estnischer nicht-jüdischer Architekt, der sich lange mit dem Rabbiner von Estland, Shmuel Kot, beraten und sich in Israel selbst kundig gemacht hat, bevor er mit den Planungen begann. Die Gespräche des Rabbiners mit den Mitarbeitern des Architektenbüros «Kore Saar und Kotov» resultierten darin, dass die Synagoge nun zahlreiche Besonderheiten aufweist, die Tradition und Moderne verbinden. So ist zu Füßen des Tora-Schreins ein Eckstein eingelassen, den Israels Präsident, Moshe Katzav, im Jahre 2005 eigens aus Jerusalem gebracht hatte. «*Die Esten sind stolz auf ihre 800 Jahre alte Stadt Tallinn. Dieser Stein aber ist 3000 Jahre alt*», sagt der Rabbiner. Der Stein soll den Juden der Gemeinde in Erinnerung rufen, dass sie eine ungebrochene alte Tradition haben, auch wenn diese unter der deutschen Besatzung und den Drangsalen des Sowjetregimes in Estland beinahe erstickt wäre.

Der Bau wurde möglich, weil zwei Großspender sich für das Projekt engagiert hatten: Alexander Bronstein, ein Unternehmer aus Moskau, dessen Mutter dieses Jahr in Tallinn gestorben und nun dort auch beigesetzt ist. Sein Vater, Michail Bronstein, war Professor für Ökonomie in Tallinn. Einen weiteren Teil der Baukosten von rund zwei Millionen Euro übernahm die «Rohr Family Foundation» aus Miami, die den Bau von Synagogen auf dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion fördert. Außerdem haben 300 Personen und Organisationen dazu beigetragen, dass das Geld für den Bau aufgebracht werden konnte, darunter auch ein Unternehmer aus Kasachstan, der eine silberne *Menora* gespendet hatte. Shmuel Kot ist stolz darauf, dass sich die Synagoge trotz der modernen Bauweise auch nach außen als Haus des Gebets zu erkennen gibt. «*Die Architekten haben das Motiv des Granatapfelbaums vielfältig verwendet. Schon die Eingangstür ist mit entsprechender Ornamentik versehen. Der Granatapfel ist in der jüdischen Tradition verankert. Man isst ihn am jüdischen Neujahrsfest. Und im Talmud heißt es, dass jeder Granatapfel 613 Samen habe. Und im jüdischen Gesetz haben wir auch 613 Regeln.*»

Das Motiv des Granatapfels setzt sich an den Innenwänden fort. Die Längsseite der Synagoge bildet eine gläserne Wellenlinie. Sie soll die wechselvolle Geschichte des Judentums versinnbildlichen. Die Synagoge ist nicht nur ein Haus des Gebets. Unter dem Dach entsteht eine Ausstellung zur Geschichte der Juden in Estland. Und der großzügige Treppenaufgang vom Haupteingang hinauf zum Synagogensaal kann für Vorlesungen benutzt werden. Die Synagoge ist für 180 Besucher ausgelegt, doch schon jetzt zeichnet sich ab, dass der Platz möglicherweise schon bald knapp wird. Außer den wenigen älteren Gemeindegliedern, die sich schon früher zum Gebet in dem alten Holzhaus versammelt haben, kommen jetzt auch viele junge Juden in die Synagoge – oft Schüler der benachbarten jüdischen Schule und ihre Familien.

Shmuel Kot freut sich, dass die Synagoge in der Nachbarschaft und der Stadt sehr gut aufgenommen wurde. Viele Neugierige kamen, um zu schauen, was hier entstanden sei. Zur Eröffnung waren neben dem Stv. Regierungschef Israels, Schimon Peres, auch der estnische Präsident, Toomas Hendrik Ilves, und Ministerpräsident Andrus Ansip gekommen. – Für den estnischen Außenminister, Urmas Paet, schließt sich mit dem Bau der Synagoge ein Kreis. Bei ihrer Einweihung erklärte er, Estland sei immer ein tolerantes Land gewesen. Was in der sowjetischen Zeit niemals möglich gewesen wäre – der Bau einer Synagoge – symbolisiere nun das neue, demokratische Estland.